

Als Flüchtling in Wien.

Heimatlos. — Birkusgasse 5. — Die Brief-
börse. — Im Flüchtlingskaffeehaus. — Nehmen
und Geben.

Den nachstehenden Aufsatz übermittelt
der „Oesterreichischen Volks-Zeitung“ die
Tochter eines Beamten, der mit seiner
Familie aus einer Stadt Ungarns
nächst der russischen Grenze nach Wien
flüchtete. Die Verfasserin hofft, daß ihre
Ausführungen in mancher Beziehung ge-
eignet sein werden, das Verständnis für
die Flüchtlinge und ihre Art zu fördern.

Wie es mir als Flüchtling in Wien ergeht? Es
wird vielen schlechter ergehen, es wird vielen besser er-
gehen, aber da wir alle gegenwärtig die Heimatlosigkeit
gemein haben und da wir alle in Wien aufgenommen
wurden, so haben wir so viel Gemeinsames, daß einer
im Namen aller sprechen kann . . .

Ein paar Episoden: Ich ging durch die Nechtenstein-
straße, da sprach mich eine Frau mit folgenden Worten
an: „Fräulein, Sie sind ja hier auch eine Fremde?“ —
„Woher wissen Sie?“ fragte ich erstaunt. — „Das er-
kennt man,“ war die Antwort. Seitdem schleiche ich ge-
drückt durch die Straßen; der Gedanke, man erkennt, daß
ich heimatlos und fremd bin, freut mich nicht, man will
sein Leid ja verbergen . . . oder sollte es möglich sein,
daß nur die Flüchtlinge die Flüchtlinge erkennen? . . .
Aber nein. Ich stehe in der Vorgartenstraße und frage
nach ihr (was bekanntlich einem Fremden leicht passieren
kann). Der Befragte sieht mich erst starr an und dann
tippt er nur mit dem Finger auf seine Stirn: . . . ich
sah ihm entgeistert nach; ich begriff erst, als ich wußte,
wo ich mich befand. Ob er an meine Stirn tippen mußte,
weiß ich nicht, aber er hat nicht verstanden, warum ich
so . . . so verrückt fragte. Es ist nicht so schlimm, aber
man versteht sich nicht und man schreibt manche Unge-
schicklichkeit, manche Zerstretheit als schlechtes Benehmen
an und sagt verweisend: „D ö s g i b t ' s i n W i e n
n ö t!“ Oder man denkt sich dieses: D ö s g i b t ' s i n
W i e n n ö t . . .

Ich ging — wohin geht ein Flüchtling? — in die
Birkusgasse 5. Da bekam ich eine Ahnung von der
Masse der Flüchtlinge. Ein beängstigendes Gebränge . . .
flatternde Rockschöße . . . lange Härte . . . hohle
Wangen . . . dazwischen ein glänzender Samtpelz und
ein ragender Reiter. Man hat von diesen Pelzen und
Reitern schon viel gesprochen, und da frage ich: Ist die
Bewegung, mit der man auf der Flucht gerade den
wertvollen Pelz gerettet hat, nicht auch zu verstehen?
Ich will nicht erzählen, wie viele Stunden ich fand. „Wer
nie sein Brot mit Tränen aß . . .“ Neben mir erhielten
Familienväter für 2 bis 6 (und mehr) Personen den
Betrag von 70 Heller per Tag und Kopf zugesprochen.
Der einzelne konnte damit nicht Sprünge machen, und
Sechse auch nicht, aber, abgesehen von einigen An-
schauzern, die da und dort ein gutes Werk unnötig
verderben, liegt doch eine großartig schöne Bewegung
darin, daß den vielköpfigen Flüchtlingsfamilien nur auf
den Meldezettel hin die Summe wöchentlich und monat-
lich gegeben wird. Verkennen wir das nicht! Es ist
üblich, daß der Bedürftige mit Gesuch, mit Moralitäts-
und Armutszugnis und wer weiß wie die Behelfe noch
alle heißen, die das Innerste eines Menschen nach außen
lehren, bewaffnet einherkommt. Hier aber wird es ge-
geben, weil sie Flüchtlinge sind.

Die Idee zur Fürsorgeaktion geht von dem Leiter
der Centrale Gemeinderat Dr. Schwarz-Hiller
aus. Die Flüchtlinge nennen ihn nicht mit Unrecht „der“
Schwarz-Hiller. Die Centrale trat schon September in
Aktion und sie hat sich seitdem nach den Ideen des un-
ermüdblich sorgenden Begründers und Leiters stets er-
weitert. Sie versorgt heute Zehntausende von Flücht-
lingen mit einem monatlichen Kostenaufwand von un-
gefähr einer Viertelmillion. Ein Rechtschutzbureau, ein
Ambulatorium, eine Tee- und Kaffeestube, ein Kinder-
garten sind ihr angegliedert.

Man sieht viele, viele Elendsgestalten, die von der
Heimatlosigkeit noch tiefer und schärfer geprägt sind . . .
aber an einem haben die Flüchtlinge Ueberfluß: an
Zeit. Und in diesem Ueberfluß an Zeit, der beinahe zur
Zeitlosigkeit wird, wächst das Kleine zu einem fiebernden
Interesse heran, das gleichsam die Wände des ermieteten
Heims sprengt. In der Sperlgasse ist täglich eine Brief-
börse, man sieht Notizbücher in Händen, aus denen
Fetzen gerissen werden, die kalten Finger halten einen
Bleistift und man schreibt . . . beinahe wie in der Feld-
post. Da stellen sich immer Leute ein, die „genau“
wissen, wie man Briefe in die Heimat besördert . . . via
Stockholm . . . via Christiania . . . Die Jungen zer-
brechen sich an den Fremdnamen und die Fragen
schwirren: Wie so? Wie kommt? Wie heißt? . . . Und
man schreibt fieberhaft und man drückt den Siegel . . .
nun einfach mit den Fingern drauf . . . das ist die
Briefbörse, die Feldpost der Flüchtigen.

Und dann ist das Kaffeehaus. Was wäre der Flücht-
ling ohne Kaffeehaus? Eines der besuchtesten liegt nahe
der Universität. Es ist brüdend voll, man genießt etwas
— oder man genießt auch nichts. Die Kellner schieben
und schlängeln sich durch die sich Stauenden. Hier ist
eine andere Börse: die Nachrichtenbörse — wie es
die Russen in der Heimat machen . . . „Es herrscht
Ordnung,“ sagen die einen . . . „es wird geplündert,“
sagen die anderen . . . niemand weiß, wer recht hat . . .
Da ist aber auch eine andere sonderbare Börse. Jemand
reißt oder schleicht in seine Heimatstadt, um Sachen aus
seinem Hause zu retten, und er nimmt Aufträge von A
und von B mit . . . der eine will seinen Pelz, der andere
sein Bettzeug, der dritte „nur das Silber“, der vierte
Kasten und Kästen, und der Kurs, der bezahlt wird, ist
ziemlich hoch, bis 200 Kronen, exklusive der Spesen wird
für die glückliche Rettung bezahlt. Die Beförderung eines
Briefes kostet 1 bis 2 Kronen. Viele der Flüchtlinge, die
nicht in dem erleuchteten Kamine weilen wollen oder
können, wogen unermüdblich draußen auf und ab, die
Arkaden sind zum Flüchtlingskorso geworden, da ist der
„Osten“ in Wien. Die Pelze sind hier reichlicher vertreten
und die Reiter auch, die glücklichen Träger besitzen aber
genau so wenig wie die in der akademischen Fürsorge-
stelle in der Währingerstraße sich drängenden Graduierten
aller Art, Doktoren, Schriftsteller, Künstler.

Die Wiener und die Flüchtlinge lieben einander
nicht sehr, glaube ich. Was ist das? Schwer zu ent-
scheiden, und die Wahrheit wird wieder einmal in der
Mitte liegen. Großartig ist die Aktion, das unterliegt
keinem Zweifel und das Recht des Menschen auf Er-
haltung, wenn er nichts zu heißen hat, wird durch sie
anerkannt. Darin liegt etwas Versöhnliches, etwas Helles,
trotz der oft auseinander plagenden Gegensätze. Und
wenn Stille und Frieden eingelehrt sein werden, wird
in den Herzen der Flüchtlinge schließlich nur eine Er-
innerung sein: Wir l a m e n und h a b e n e m p-
f a n g e n!

Und in den Herzen der Wiener: S i e l a m e n
u n d w i r h a b e n g e g e b e n. Wie heißt es in dem
alten Bibelwort: Geben ist seliger, denn nehmen . . .